

Missionarische Auswirkungen?

Überlegungen zu einer (immer noch übersehenen) Dimension kirchlicher Leitungsentscheidungen

Festakt zum 60. Geburtstag von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit
im Dom St. Nicolai zu Greifswald am 17. Oktober 2014

Michael Herbst

Hochansehnliche Festversammlung, lieber Hans-Jürgen, liebe Iris,

am 16. September 2001 kamen wir in diesem Dom zusammen: zur Amtseinführung eines neuen Bischofs für Pommern. Der Dom war mehr als gut gefüllt und alle waren gespannt, was der Bischof Abromeit wohl zu sagen hätte, 5 Tage nach 9/11, nach jenem Ereignis, das dem jungen Jahrhundert seinen Stempel aufdrücken sollte. In seiner Predigt sprach der neugewählte Bischof dann auch von der schweren Aufgabe des amerikanischen Präsidenten, die Menschen in seinem Land zu schützen und die Schmerzen der Opfer zu würdigen. Zugleich verwies er auf jene Grenze, die jedem Mächtigen gesetzt ist, weil nicht ein Präsident das letzte Wort hat, sondern Christus, und dass dieser Christus auch jetzt, in solcher Not und Bedrängnis, gebiete, den Feind zu lieben. Das aber bedinge etwas: Den Namen Christi bekannt zu machen und Menschen einzuladen, sich ihm anzuvertrauen, das sei die entscheidende Sendung der Kirche, das sei ihre Mission. So verknüpfte er den entschiedenen Appell zum Frieden mit der Mission. „Fangt doch einfach an,“ so rief er, „mit der unsichtbaren Macht dieses Jesus von Nazareth, den Gott von den Toten auferweckt [...], zu rechnen.“¹

Über missionarische Auswirkungen von kirchlichen Leitungsentscheidungen soll ich sprechen. Ich möchte dies in dreimal 5 Minuten tun und nicht wiederholen, was sattem bekannt ist, sondern meine Gedanken zuspitzen. Sie sollen ja beim Empfang etwas zum Reden haben. Also:

1. Mission sieht Wachstum
2. Mission leitet Leitung
3. Leitung leitet missionarisch

1. Mission sieht Wachstum

Die Mission der Kirche ist ein absichtsvolles Tun: Es gilt, den Namen Christi bekannt zu machen. Es gilt, Menschen einzuladen, sich ihm anzuvertrauen. Dabei ist *heute* unbestritten,

¹ Hans-Jürgen Abromeit: Predigt über Mt 28,18-20 am 16.9.2001 im Dom St. Nicolai Greifswald.

dass die missionarische Kirche Gott *in allem* zur Hand gehen soll, was Er tut, um diese schmerz erfüllte Welt wieder aufzurichten. Denn das sind wir, nicht mehr und nicht weniger: Handlanger Christi. Dietrich Bonhoeffer, unseres Bischofs Lehrer, sagt: „Das Leben Jesu Christi ist auf dieser Erde noch nicht zu Ende gebracht. Christus lebt es weiter in dem Leben seiner Nachfolger.“² Insofern sind wir als Kirche nicht das *Subjekt* der Mission, sondern nur das *Instrument* der Mission. So kann es auch gar nicht um Bestand und Größe der Kirche gehen, sondern darum, dass Christus mit seiner Welt und seinen Menschen zum Ziel kommt. „Nur Gott ist alles, nicht wir und unsere Kirche“, klärt uns Fulbert Steffensky auf.³ Die Anglikanische Kirche wiederum versteht unter Mission einen fünffachen Dienst: das Evangelium proklamieren – Menschen taufen und lehren – Menschen in allen Nöten helfen – ungerechte Strukturen der Gesellschaft verändern – und der Bewahrung der Schöpfung dienen.⁴ Das alles gehört zur Mission, aber das alles gehört insofern zur Mission, als es alles verknüpft und verbunden ist mit der Bitte, sich dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn in jeder Hinsicht anzuvertrauen. Mission hat es also immer mit dem Wunsch zu tun, dass mehr Menschen als jetzt schon dem Christus zu vertrauen beginnen.

Ich versprach eine Zuspitzung: Man muss ja schon ziemlich tapfer sein, in unseren Landen davon zu sprechen, dass die Kirche wachse. Jedenfalls macht es nicht den Eindruck. Die Mitgliederzahlen sinken, erst durch viele, die der Kirche den Rücken zukehrten, heute mehr durch demografische Faktoren. Es werden weniger Kinder geboren und noch weniger Kinder getauft. Viele gehen fort und wenige rücken nach. Auch zahlreiche *missionarische* Bemühungen haben keine Trendwende erzeugt. So gesehen schrumpft die Kirche.

Allerdings kann man fragen, ob diese Perspektive allein hinreichend ist. Sie geht ja davon aus, dass es früher besser war, weil früher alle zu uns gehörten. Wir folgen dann dem Subtraktionsprinzip. Wir zählen sozusagen von hundert herunter und fürchten uns, dass es gegen Null streben könnte. Mission soll sich gegen den Niedergang stemmen. Da ist sie *nicht* sehr erfolgreich. Und da sagen dann die Spötter unter den Gebildeten: „Seht Ihr, Eure Pläne gehen ja doch nicht auf.“

Nun hat gestern beim Sprengelkonvent in Güstrow Fulbert Steffensky schon etwas gegen diese Sicht vorgebracht. Er meint, dass die Welt früher nicht wirklich mehr vom Geist Christi geprägt gewesen ist. Er kann der kleineren Kirche etwas abgewinnen: Kleiner, aber auch schöner sei die Kirche, ärmer, aber klarer, wie sie so stur und fröhlich an ihrem Glauben festhalte.⁵

Und auch der Wiener Katholik Paul Zulehner hinterfragt das Subtraktionsprinzip: Früher also gehörten sie alle uns? Wirklich? Im Juni sagte er in Greifswald: „Würden wir respektieren, dass die Menschen wählen können und müssen, wäre es angebracht, von 0% hinaufzuzählen. Dann könnten wir jeden, der das Evangelium als innerste Richtschnur seines Lebens [...] wählt, als ‚Wunder‘ betrachten. Es wäre auch die Zeit der jammervollen Kirchendepression vorbei. **Wir könnten uns über jeden Dazugewonnenen freuen.** Dieser

² Dietrich Bonhoeffer 1994, 303.

³ Vgl. http://pix.kirche-mv.de/fileadmin/Downloadtexte/141015_Vortrag_Steffensky_Sprengelkonvent_2014_Guestrow.pdf - aufgesucht am 17. Oktober 2014.

⁴ Vgl. zu den „five marks of mission“: Michael Moynagh 2012, 129.

⁵ Vgl. http://pix.kirche-mv.de/fileadmin/Downloadtexte/141015_Vortrag_Steffensky_Sprengelkonvent_2014_Guestrow.pdf - aufgesucht am 16. Oktober 2014.

Perspektivenwechsel setzte freilich voraus, dass wir nicht den schrumpfenden Bestand intelligent verwalten, sondern uns auf eine missionarische Gründerphase einstellen.“⁶ Also: ein Additionsprinzip. Die Kirche wächst, jeder Dazugewonnene ist ein Wunder, jeder Getaufte ein Grund zur Freude.

Was aber ist mit dem zahlenmäßigen Niedergang? Auch er ist Wirklichkeit. Aber er macht vielleicht nur sichtbar, was die großen Mitgliederzahlen so lange im Nebel verborgen haben: Dass so viele dazu gehörten, von Gott in der Taufe mit reichsten Versprechen beschenkt, aber innerlich nie gewonnen, nie berührt, nie überzeugt. Und die, die gehen oder nie dazukommen, sagen uns: „Wir haben bei Euch nichts gefunden, was uns binden könnte!“ Wenn das nun sichtbar wird, bleibt es traurig. Aber dann müssen wir uns nicht länger dem Schein hingeben, es wären einmal so viele gewesen und würden jetzt immer weniger (**Subtraktion**). Wir könnten jeden, der gewonnen wird, begrüßen und feiern (**Addition**). Wir würden nicht lauter Abtrünnige sehen, sondern – wie es einmal ein sächsischer Oberlandeskirchenrat sagte – „**ein unerhörtes Potenzial künftiger Christen**“.⁷ Mission geht diesem Potenzial nach, träumt nicht von der Rückkehr zu alter Herrlichkeit, aber mit Leidenschaft von Menschen, die erreicht, berührt, überzeugt und gewonnen sind.

2. Mission leitet Leitung

Wann ist ein Thema wirklich in der Kirche angekommen? Nun, das lässt sich relativ einfach sagen: Wenn dieses Thema in allen Leitungsentscheidungen zum Kriterium geworden ist. Dann ist ein Thema angekommen. Wir können z.B. nichts mehr entscheiden, ohne die Frage zu beantworten, ob diese Entscheidung *Frauen wie Männern* gleiche und faire Chancen gibt. Und das ist gut so, es hat viel zu lange gedauert. Wir können auch nichts mehr entscheiden, ohne die Frage zu beantworten, ob diese Entscheidung *ökologisch* schädlich, neutral oder förderlich ist. Die Nordkirche hat ja gerade erst einige Pflöcke beim Thema CO₂-Neutralität eingeschlagen. Das ist gut so, die Fürsorge für Gottes Schöpfung ist ja Teil unserer Mission.

Am bekanntesten ist sicher ein weiteres Kriterium: Wir können nichts entscheiden, ohne die *finanziellen* Auswirkungen zu bedenken. Es gibt ja in der preußischen Verwaltungswelt wundervoll poetische Bezeichnungen. Ich fand als Beispiel für das finanzielle Kriterium die HBVVO vom 2011. Die HBVVO ist die Rechtsverordnung über die Erledigung der Verwaltungsgeschäfte der Hauptbereiche damals noch in der Nordelbischen Kirche. In diesem Meisterwerk preußischer Lyrik wird festgelegt, dass bei jeder Entscheidung in einem kirchlichen Hauptbereich, die eine bestimmte Summe überschreitet, das Aufsicht führende kirchliche Dezernat hinzuzuziehen sei.⁸ Die Sache ist klar und nachvollziehbar: Es geht um so etwas wie ökonomische Nachhaltigkeit. Es geht darum, dass nicht mehr Geld ausgegeben als eingenommen wird und dass künftige Generationen nicht an den Lasten unserer Entscheidungen ersticken. Ein Narr, wer das für kleinlich hält.

Nehmen wir aber ernst, dass unsere Kirche zuerst ein Instrument der Mission Gottes ist, dann legt sich doch nahe, dass sich diese Einsicht auch in der Leitung niederschlägt. Leitung

⁶ Paul M. Zulehner: Wir sind Teil eines Anfangs. Von der Expertenkirche zu einer Kirche der Laien. Vortrag am 13. Juni 2014 in Greifswald. Masch. Man. Wien/Greifswald 2014. Der Text wird 2015 vom IEEG in einer Broschüre als BEG-Pocket publiziert.

⁷ Horst Slesazeck in einem Vortrag 2005: Impulse zur Auseinandersetzung mit dem Weg unserer Kirche. Masch. Man. Dresden 2005. Diesen Hinweis verdanke ich meinem Kollegen Benjamin Stahl.

⁸ Vgl. <http://kirchenrecht-nordkirche.de/pdf/25187.pdf> - aufgesucht am 14. Oktober 2014.

ist nichts anderes als Einflussnahme, der Versuch Intentionen in Aktionen umzusetzen, Mittel bereit zu stellen, Ergebnisse zu evaluieren. Wir sind an dieser Stelle heute nüchtern und glauben nicht mehr, dass Leitung von oben *direkt* den Kurs einer komplexen Organisation steuern kann. Moderne Systeme sind ziemlich resistent gegen die Anmutung, Leitung könne einfach bestimmen, wohin die Reise geht. „Top down“ allein gelingt nicht. Aber „top down“ kann doch etwas: Leitung kann doch anregen, motivieren, überzeugen, hier und da einen neuen Akzent setzen, unterstützen, wo sich „bottom up“ etwas Vitales regt, oder Ideen geben, wo man so gerne wieder etwas Vitales sich regen sähe. Leitung kann mit Ressourcen versorgen. Leitung kann öffentlich Farbe bekennen und so manchem Rückenwind geben. Leitung kann begleiten, loyal, freundlich, förderlich, durchaus kritisch. Leitung kann nicht alles, aber doch einiges.

So läge es doch nahe, alle kirchlichen Entscheidungen auch auf ihre missionarischen Folgen hin abzuklopfen. Was bedeutet das, was wir jetzt vorhaben zu tun oder zu lassen, zu beginnen oder zu beenden, für unser Mittun in Gottes Mission? Was bedeutet es hinsichtlich der Chancen möglichst vieler Menschen, möglichst barrierefrei dem Evangelium begegnen zu können? Das alles würde bedeuten, dass Gottes Mission die Kirche leitet, indem sie die Leitenden leitet, und dass Leitende in der Kirche die ersten Förderer der Mission würden.

Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Dies ist kein Plädoyer für Klientelpolitik. Es geht nicht, jedenfalls nicht nur, um mehr Geld für die bekannten missionarischen Initiativen. Ich verdiene mir heute Abend kein Honorar einer bestimmten kirchlichen Richtung. Es geht vielmehr um eine generelle Perspektive in jeder Entscheidung. Die fünffache Wesensbestimmung der Mission bewahrt vor zu großer Enge. Es ginge freilich darum, allen, die in der Kirche mittun, deutlich zu machen, dass sie nicht in einem missionsfreien Raum wirken können, wenn sie in der Kirche mitwirken, und dass bei jeder Ausformung von Mission die Frage zu stellen ist, ob das, was geschieht, auch Menschen in Kontakt mit der Einladung Christi bringt, sich ihm anzuvertrauen.

Ich versprach eine Zuspitzung: Als ich am 5. Oktober auf einer Zugreise zur Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung griff, wäre sie mir fast aus der Hand gefallen. Die FAS titelte nämlich: „Kirchen schwimmen im Geld“.⁹ Erstmals werden die evangelischen Landeskirchen mehr als 5 Milliarden Euro einnehmen, im vierten Jahr in Folge steigen die Einnahmen, seit 2010 sind es 17% mehr Kirchensteuern geworden. Und so weiter. Ich sah vor meinem inneren Auge kirchliche Würdenträger blass oder puterrot werden, blass vor Sorge, wie diese Nachricht wohl in der wenig geneigten Öffentlichkeit ankommen würde, rot vor Zorn, ist doch inflationsbereinigt das Aufkommen gerade mal auf dem Stand von 1991.¹⁰ Nun will ich nicht auch noch in das Becken springen, in dem die Kirche Dagobert Duck gleich im Geld schwimmt. Tatsache ist aber doch, dass wir in der Tat über mehr Geld verfügen, als wir vor Jahren erwartet haben.

Bedenke stets die finanziellen Folgen aller kirchlichen Leitungsentscheidungen, das ist der kategorische Imperativ der klugen Haushalter in unseren Kirchen. Nichts ist dagegen zu sagen. Es ist klug, die Pensionskassen zu füllen und Rücklagen zu bilden, damit nicht künftige Generationen völlig bewegungsunfähig werden.

⁹ FAS, Nr.40, 5.10.2014, 1.

¹⁰ So Reinhard Bingener: Ein Huhn für den Pfarrer. Wie sollen sich die Kirchen künftig finanzieren? FAZ, Nr. 240, 16. Oktober 2014, 10.

Dann stelle ich mir aber vor, dass im inneren Team des kirchenleitenden Menschen nach dem klugen Haushalter der muntere Missionar den Finger hebt und um das Wort bittet. Er könnte z.B. sagen: Lasst uns doch überlegen, welche *missionarischen* Folgen unsere Entscheidungen haben. Der kluge Haushalter sieht: Es wird künftig weniger. Darum ist er sparsam. Der muntere Missionar fragt: Wie wäre es, wenn wir 10% dieser zusätzlichen Einnahmen nähmen und damit gezielt unterschiedliche missionarische Initiativen förderten? Wie wäre es, wenn die zusätzlichen Gelder so etwas wie eine göttliche Drittmittelzuwendung wären, ausgeschüttet mit der Absicht, nicht im Acker vergraben zu werden, sondern tapfer investiert – investiert in Menschen und ihren erhofften Glauben, ihre ersehnte Tröstung, ihre Errettung und ihre Erneuerung?¹¹

3. Leitung leitet missionarisch

Zwei Beispiele sollen meine Überlegungen abschließen:

Das missionarische Kriterium hebt nicht blauäugig das finanzielle aus. Denn das ist klar: Der Anzug der Kirche ist viel zu groß. Ein geordneter Rückbau ist unausweichlich. Aber das missionarische Kriterium warnt davor, nur zurückzubauen und sich auf eine gefährlich anorektische Abmagerungskur einzustellen. Der Missionar im inneren Team der Kirche sagt: Wenn Ihr abbaut, dann bitte, nutzt doch Eure Ressourcen, die Ihr immer noch habt, und investiert gleichzeitig in Neues, Wachstumsfähiges und Vitales. Bedenkt die missionarischen Folgen Eurer *ausbleibenden* Entscheidungen, wo Ihr nicht mutig in die Hand nehmt, was Ihr noch habt. Ihr wollt doch umbauen und nicht Euren stillen Abschied vorbereiten. Wenn Ihr also abbaut, dann investiert zugleich, z.B. in die Überzeugung und Glaubensfreude von Menschen. Investiert zum Beispiel in Kurse zum Glauben. An einer ganz verborgenen Stelle kann man sehen, was das bewegen kann: Da riskieren zwei Kreisdiakonische Werke den Versuch, den Mitarbeitenden in der Diakonie, die ja oft konfessionslos sind, einen Kurs zum Glauben anzubieten. Und es gelingt. Diese Mitarbeitenden kommen skeptisch. Aber sie erleben: Hier werden wir nicht unter Druck gesetzt. Sie nähern sich dem fremden Glauben der Christen vorsichtig, aber sie spüren auch etwas vom Faszinierenden dieser alten tiefen Frömmigkeit. Und dann fragen Sie selbst nach mehr.¹² Wenn der Missionar neben dem Haushalter im inneren Team kirchlicher Leitung Platz nehmen darf, dann wird er sagen: Baut die Kirche um!. Aber vergesst nicht, in vitale kleine Aufbrüche zu investieren. Vergrabt Eure Pfunde nicht, sondern wuchert mit ihnen. Subtrahiert nicht nur, sondern addiert.

Wir setzen ja vielerorts darauf, die Kräfte zu bündeln. Wir regionalisieren, wir fusionieren und wir konzentrieren. Das scheint häufig alternativlos. Zugleich sehen wir: Wenn sich das kirchliche Leben zurückzieht, verliert das Dorf noch mehr Lebenswertes. Kirchliches Leben lebt von der Nähe. Und auch Mission klappt nicht ohne Nähe. Die Konzentration aber bringt Schrumpfung und Dehnung zugleich: Die erlebbare Nähe schrumpft und die Distanzen dehnen sich. Möglicherweise fördert das, was den Niedergang aufhalten soll, weiteres Schrumpfen. Darauf würde der Missionar im inneren Team hinweisen. Vorsicht vor den

¹¹ Paul M. Zulehner 1989, 193f.

¹² Oder: An einer anderen ganz verborgenen Stelle kann man sehen, was das bewegen kann: Da lebt ein junger Pastor mit einer Handvoll Christen in einem nahezu völlig entkirchlichten Neubaugebiet. Und er hat nichts in der Hand, auch keine missionarische Strategie und kein Erfolgsmodell. Aber er grüßt alle, spricht mit vielen, lässt sich die Sorgen aufs Herz legen und freut sich von Herzen an den Freuden. Eine Kaffeetafel auf der Straße, ein Jugendkreis im alten Feuerwehrauto, ein Gottesdienst mit Volksliedern im Wohnzimmer, ein Kurs zum Glauben mit drei Frauen, ein paar Taufen nach all den Jahren – und Kirche ist vital und wächst.

missionarischen Nebenwirkungen der Medizin, die wir jetzt den Gemeinden zum Beispiel an der Peripherie verschreiben. Er würde sagen: Lasst uns schauen, wo wir traurig den Staub von den Füßen schütteln müssen, weil alle Türen für das Evangelium verschlossen sind. Lasst uns aber auch schauen, wo lebendige Christen sind, und seien sie alt und wenige, die beten und dienen. Lasst uns schauen, dass Christen lernen, auch ohne Pastor schöne, einfache Gottesdienste zu feiern. Die Menge der Pastoren darf nicht der Engpass sein, durch den die Mission Gottes hindurchmuss. Lasst uns schauen, welches Gebäude wirklich gebraucht wird, welches nicht nur Raum für die Predigt ist, sondern selbst, nur weil es so dasteht, eine Predigt ist. Lasst uns aber auch schauen, wo Luther zu folgen ist, der 1522 meinte: „Denn keine andere Ursache gibt es Kirchen zu bauen, als ... dass die Christen mögen zusammenkommen, beten, Predigt hören und Sakrament empfangen. Und wo diese Ursache aufhört, sollte man dieselben Kirchen abbrechen, wie man es mit allen anderen Häusern tut, wenn sie nicht mehr nützlich sind.“¹³ Lasst uns schauen, wie wir tatsächlich in der Region zusammen mehr können als jeder allein, weil nicht mehr jeder versucht, alles für alle und alles ähnlich wie alle zu tun, sondern jeder etwas tut, was ein anderer nicht tun kann, und manche zusammen etwas besser tun als es jeder allein könnte.¹⁴ Kurzum: Wenn wir die Regionen gestalten, dann lasst uns schauen, dass wir missionarisch beweglicher, vielfältiger, bunter, wortkräftiger und tatfreudiger, vitaler und wachstümlicher werden.

Ich komme zum Schluss. Meine These war, angeregt durch unseren Jubilar: Auch die Mission sollte zum Kriterium der Leitungsentscheidungen in der Kirche werden. Welche Folgen hat das, was wir jetzt tun oder lassen, fördern oder bremsen, beginnen oder beenden – für Gottes Mission, sein Wirken zur Erneuerung einer schmerzgebeugten Welt, seine Sehnsucht nach allen, die fern von ihm ihr Leben fristen?

Am 19. Mai 2001 stellte sich der Bischofskandidat Hans-Jürgen Abromeit der pommerschen Synode vor: Er erinnerte damals an das letzte Motiv der Mission und grenzte sich von kirchlicher Sehnsucht nach alter Grandiosität ab. Er sagte: „Die Kirche in Pommern sollte nicht aus einem Selbsterhaltungstrieb heraus wachsen wollen, sondern weil die Menschen in Pommern das Evangelium brauchen. Die Welt wird kalt, wenn das Evangelium stirbt.“¹⁵ Positiv gewendet weiß auch die kleine Kirche Jesu: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“.¹⁶ Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Literaturliste

- Bonhoeffer, Dietrich: *Nachfolge*. Gütersloh 2. Aufl. 1994 (DBW Bd. 4)
Ebert, Christhard und Pompe, Hans-Hermann: *Handbuch Kirche und Regionalentwicklung. Region - Kooperation - Mission*. Leipzig 2014 (Kirche im Aufbruch Bd. 11)
Moynagh, Michael: *Church for every context. An introduction to theology and practice*. London 2012
Zulehner, Paul M.: *Pastoraltheologie - Fundamentalpastoral: Kirche zwischen Auftrag und Erwartung*. Düsseldorf 1989

¹³ WA 10/I, 252.

¹⁴ Vgl. Christhard Ebert und Hans-Hermann Pompe, 2014.

¹⁵ Hans-Jürgen Abromeit vor der Synode der PEK am 19. Mai 2001 in Züssow.

¹⁶ Wochenspruch zum 17. Sonntag nach Trinitatis, 12.10.2014, aus 1 Joh 5,4.